

„Corona in den USA –Der Podcast des Heidelberg Center for American Studies“

10. Juni 2020

„Pandemie und Protestbewegung – HCA-Studierende berichten aus den USA“

Sebastian Mayer, Seattle & Betty Schaumburg, Greensboro, NC

Anja Schüler: Herzlich willkommen zu dieser Ausgabe von „Corona in den USA“. Mein Name ist Anja Schüler, und ich freue mich, dass Sie auch heute wieder den Podcast des Heidelberg Center for American Studies an der Universität Heidelberg angeklickt haben. In dieser Woche spreche ich mit einem Alumnus und einer Studentin des HCA, die sich augenblicklich in den USA aufhalten. Unser Alumnus ist Sebastian Mayer. Er hat 2016 sein Bachelorstudium in American Studies abgeschlossen und lebt seitdem in der Westküstenmetropole Seattle. In seiner Doktorarbeit untersucht er den politischen Aktivismus von Profisportlern. Meine zweite Gesprächspartnerin, Betty Schaumburg, steht kurz vor dem Abschluss ihres Bachelorstudiums am HCA und wollte eigentlich in diesem Frühjahr und Sommer ein Praktikum am Deutschen Historischen Institut in Washington, D.C. absolvieren. Wir erreichen sie aber in Greensboro, North Carolina. Herzlich willkommen! Es ist sehr schön, Sie beide einmal wiederzusehen, wenn auch nur auf dem Bildschirm. Sie erleben ja gerade eine sehr außergewöhnliche Zeit in den USA. Zuerst die Auswirkungen des pandemiebedingten Lockdowns, dann ein fast beispielloser Absturz der U.S.-Wirtschaft und jetzt in den letzten Wochen die größte Protestbewegung, die das Land seit 1968 gesehen hat. Uns interessieren heute vor allem ihre persönlichen Eindrücke von der Westküste und aus dem Süden. Frau Schaumburg, Sie sind Anfang März, ganz kurz vor dem Einreiseverbot für Europäer in den USA eingetroffen. Wie ist es Ihnen seitdem ergangen?

Betty Schaumburg: Zuerst einmal grüße ich Sie ganz herzlich und bedanke mich für diese tolle Gelegenheit, an diesem Podcast teilzunehmen. Und genau, ich bin um 21 Uhr am 11.03.2020 hier eingetroffen, am Greensboro-Flughafen, genau zu dem Zeitpunkt, als Präsident Trump seine Pressekonferenz hielt, in der er das Einreiseverbot verkündete, das am 13.03. in Kraft trat. Und somit war ich eine der letzten Bürgerinnen, die ohne gesundheitliche Vorkehrungen in die USA einreisen durfte. Am Flughafen wurden mir weder Fragen über mein Wohlbefinden noch

Fragen über meinen Reiseverlauf in Europa gestellt. Und obwohl nicht verlangt, wurde mir von Freunden in den USA geraten, meine deutsche Herkunft erstmal nicht im Alltag zu verkünden, um Auseinandersetzungen zu vermeiden. Denn wir Europäer wurden in dieser Zeit angesehen als die Virusverbreiter hier in den USA. Bekannten wurden auch von ihren Arbeitgebern für zwei Wochen nicht erlaubt, Einreisende aus Europa zu treffen. Deswegen befand ich mich freiwillig für zwei Wochen in Quarantäne. Wie auch in Deutschland gab es hier einen Toilettenpapierkaufrausch in allen Supermärkten, und es trat auch ein Waffenwahn während der Pandemie aufgrund der Angst vor der Regierung ein. Viele Menschen haben sehr viele Waffen gekauft, weil sie Angst hatten vor Regelungen, [die dies einschränken würden] und vor der Stay-at-home order. Auch zum ersten Mal verkürzten Supermärkte ihre Öffnungszeiten. Also hier in Greensboro haben die Supermärkte immer noch erst ab 7 Uhr [morgens] bis 8 Uhr abends geöffnet.

Anja Schüler: Vorher waren es deutlich längere Öffnungszeiten, rund um die Uhr.

Betty Schaumburg: Genau. Für die USA etwas krasser, finde ich. Und selbst am Anfang kritisierten Trump-Befürworter ihn sehr stark, und Demokraten und Republikaner befürworteten die Pandemiemaßnahmen für ungefähr anderthalb Monate, und danach breiteten sich Verschwörungstheorien wie zum Beispiel „Plandemic“ aus. Und viele Bekannte meinten auch, dass Krankenhäuser in New York und L.A. leer stünden. Auch wie in Deutschland wuchs das Misstrauen gegenüber Epidemie-Experten, und damit wuchs auch die Ungeduld. Viele Amerikaner in meinem Umfeld meinten nun, dass die Zahlen der Kranken nur ein Resultat der steigenden Tests wäre, und dies kein Grund wäre, die Restaurants geschlossen zu halten und die Bars geschlossen zu halten. Und Gilford County, die Region, in der ich mich befinde, erhielt außerdem ein F, also ein Fail in Bezug auf die Stay-at-Home Regelung. Die meisten hielten sich gar nicht daran. Es wurde auch von der Polizei nicht wirklich streng kontrolliert, und es wurden keine Menschen verhaftet oder es wurden Mengen einfach nur aufgelöst. Und generell hat es sich so angefühlt, als ob auf einmal meine Mitmenschen sagten, dass das Virus wie die Grippe sei und dass die Wirtschaft nicht für immer geschlossen sein kann. Und die Leute müssen ja arbeiten. Menschen werden immer sterben. Der Tod schien diesen Menschen auf einmal gleich, was mich sehr schockiert hat. Beschriftungen, wie „heroes work here“

erschieden auf Fenstern und Wänden der Supermärkte und Drogeriegeschäfte, und auch publizierten sämtliche Firmen wie Facebook und Amazon, wie wichtig ihre Helden doch seien. Aber es war nicht wichtig genug, um ihnen Schutz und bezahlte Krankentage gewähren. Für mich war das einfach nur eine Farce und einfach ein PR-Statement. Obwohl Trump die zwölfhundert Dollar-Schecks noch nicht mal an jeden Amerikaner geschickt hat, kritisierten ihn einige, dass Trump auf einmal sozialistische Methoden befürworten würde. Und da ich hier im Süden von Menschen umgeben bin, die den sogenannten Evangelicals angehören, wurde mir auch bewusst, dass viele Menschen der Meinung sind, dass Gott die Kontrolle hat und dass er für die Heilung der Menschen zuständig ist. Es sei nicht im kirchlichen Interesse, Menschen gegen ihren Willen einzusperren. Auch bekam ich zu hören, dass Menschen Langeweile bekamen, und sie endlich wieder ins Restaurant wollen. Ich appellierte an ihren Menschenverstand, aber die Empathie für kranke Menschen war wie ausgelöscht. Und inzwischen verkündeten Universitäten und High Schools ihre Pläne für die Zukunft – dass sie erst wieder ab Herbst und nicht im Frühsommer eröffnen würden, und das führte dazu, dass North Carolina die ersten Anti-Lockdown Demonstrationen hatte, unter denen sich die Antivaccers gemischt hatten.

Anja Schüler: Die Impfgegner ...

Betty Schaumburg: Ja genau, die Impfgegner und wie ich gehört habe, auch Rechtsextremisten. Es gab eine ganze Mischung von Menschen, die da demonstriert haben. Und der Druck der Bevölkerung wurde sehr hoch, und nachdem auch Georgia und South Dakota die COVID-Maßnahmen außer Kraft getreten haben, folgte in North Carolina dann die Phase 1 der Wiedereröffnung am 1. Mai. Und seitdem hetzen immer noch viele Menschen gegen die Maskenpflicht in Läden. Es gibt keine staatliche Maskenpflicht, aber viele Läden schreiben dann an die Vitrine, dass man die Maskenpflicht einhalten soll. Und ich finde, im Vergleich zu Deutschland war generell die Lage viel extremer, und die Menschen reagierten auch viel polarisierter gegen die Maßnahmen. Ich meine, es kam auch in manchen Staaten zu Gewalt gegen Laden Security. Es wurde auch jemand erschossen. Und obwohl sich auch mittlerweile die Maßnahmen lockern, bleibe ich noch in Selbstisolation, außer um einkaufen zu gehen. Aber selbst da trage ich eine Maske.

AS: Sie gehen also eigentlich wenig aus dem Haus. Gehen wir doch mal nach Seattle. Die Stadt war ja schon früh, ähnlich wie New York City, ein Hotspot der Corona-Infektionen in den USA. Herr Mayer, wie haben Sie denn die ersten Wochen der Pandemie dort erlebt? Sie sind ja an der University of Washington. Können Sie uns ein paar Eindrücke vom dortigen Campus geben? Wie müssen wir uns denn das Leben dort vorstellen? Für Sie, aber auch für Ihre Dozentinnen und Dozenten?

Sebastian Mayer: Ja, sehr gerne. Also erstmal muss ich sagen, meine Erfahrung sind tatsächlich ziemlich anders als die aus Greensboro. Seattle, wie Sie schon gesagt haben, war tatsächlich die Stadt mit den ersten offiziell bekannten Corona-Fällen in USA. Im Nachhinein weiß man, dass es wahrscheinlich noch viel mehr gab, die gar nicht erfasst wurden, aber offiziell wurde Ende Februar hier die erste Person mit Corona bekannt gegeben. Wir hatten hier auch den ersten Todesfall durch Corona in Seattle bzw. in einem Pflegeheim in Kirkland, was direkt außerhalb von Seattle ist, wo auch diese erste große Masseninfektion stattgefunden hat, wo dann wirklich, ich glaube, 70% des ganzen Pflegeheims infiziert wurden. Und wie gesagt, das war Ende Februar und Anfang März. Seitdem muss man aber sagen, dass sich viele Leute relativ früh freiwillig zu Hause in Selbstquarantäne begeben haben. Seattle hat ganz früh damit angefangen, zwar noch nicht offizielle Maßnahmen zu verkünden, aber praktisch die Gefahr dieses Virus zu kommunizieren. Und es hat relativ gut geklappt, sodass im Gegensatz zu New York in Seattle eben ganz viele innerhalb der ersten Woche schon freiwillig zuhause geblieben sind. Was auch mit einer der Gründe dafür ist, dass Seattle relativ schnell die Kurve flach bekommen hat. Wir hatten tatsächlich auch Notkrankenhäuser und alles Mögliche aufgebaut, aber sie wurden tatsächlich zurückgeschickt, die Betten wurden nie alle benutzt. Wir haben Ventilatoren und Beatmungsgeräte wieder zurückgeschickt, an das Federal Government, weil wir das nicht gebraucht haben in Seattle, anders als in New York.

Anja Schüler: Herr Mayer, Sie gehen hoffentlich auch nicht so oft vor die Tür?

Sebastian Mayer: Seattle ist immer noch in der Phase 1 vom Lockdown. Wir haben fast keine Lockerungen und wir können auch nicht wirklich vor der Tür. Also wir hatten tatsächlich auch übers Wochenende, Montag, Dienstag diese Ausgangssperre,

also nicht coronabedingt, sondern unruhebedingt, die dann aber nach großen Protesten aufgehoben wurde. Einen großen Unterschied machen tut es nicht, wir können sowieso nirgends hin. Also in Washington ist es so, dass wir sozusagen Landkreis für Landkreis wieder aufmachen. Viele Landkreise sind inzwischen in der zweiten Phase, wo dann irgendwie, ich glaube, bis zu 5 Leute sich treffen dürfen, und die Restaurants wieder zumindest mit fünfzig Prozent aufmachen dürfen. Es sind vier Phasen insgesamt, bis wieder alles offen hat, und zwischen den Phasen müssen immer mindestens drei Wochen liegen. Der Landkreis, in dem Seattle liegt, hätte eigentlich letzten Montag zum 1. Juni in die zweite Phase gehen sollen. Aber weil die Infektionsraten nicht niedrig genug sind, was natürlich auch Sinn macht, weil Seattle und Tacoma die große Metropolregion ist, wo wohl mit Abstand die meisten Leute leben, weil die noch nicht niedrig genug waren, haben sie eben noch nicht aufgemacht. Wir hoffen, dass es nächste Woche vielleicht in die zweite Phase geht. Aber wie gesagt, bei uns sind auch keine Frisöre und auch die Fitnessstudios nicht offen.

Betty Schaumburg: Bei uns ist es ganz anders. Die ganzen Republikaner haben so viel Druck auf die Regierung ausgeübt, dass der demokratische Gouverneur Cooper gar nicht anders agieren und reagieren konnte. Wir sind zwar in Phase 3, aber viele fragen sich auch „Warum sind wir erst in Phase 3? Wir sollten irgendwie schon alles geöffnet haben.“ Also hier geht’s eher in die andere Richtung.

Sebastian Mayer: Speziell die University of Washington hat ein relativ spezielles System. Wir haben ein sogenanntes Quarter-System, das heißt, wir haben nicht zwei Semester pro Schuljahr, sondern vier Viertel sozusagen, wobei das vierte immer der Sommer ist, also in dem gehen viele nicht zur Uni. Aber durch dieses andere System ist die Corona-Krise bei uns eben zwei Wochen vor der Klausurenphase im Winter ausgebrochen und nicht, wie an vielen anderen Unis, am Anfang des Semesters oder mittendrin, sondern wirklich ganz am Ende. Was dazu geführt hat, dass wir praktisch zwei Wochen hatten, um das Quarter online zu Ende zu bringen und auch alle Klausuren, die final exams, alle online zu gestalten, was natürlich nicht geplant war am Anfang des Quarters. Und dann in der ersten Märzwoche wurde der Campus direkt geschlossen. Wie gesagt, die letzte Woche wurde komplett auf online gelegt.

Und weil wir eben dieses Quarter-System haben, haben wir auch nur eine Woche zwischen den Quarters. Das eine Quarter endet, dann ist dieses berühmte Spring Break für eine Woche, das bei uns nicht in der Mitte von einem Semester, sondern einfach zwischen zwei Quarters liegt. Das heißt, alle Lehrenden hatten praktisch genau eine Woche Zeit, ursprüngliche Kurse, die seit Jahren immer in Person stattfinden, komplett auf online zu legen. Was natürlich bedeutet, dass Lehrpläne umgestellt werden müssen, dass andere Methoden angewendet werden müssen. Manche Kurse konnten einfach nicht stattfinden, die z.B. irgendwelche Exkursionen als Teil hatten. Das war relativ spannend, das alles in einer Woche irgendwie zu verändern.

Anja Schüler: Sie unterrichten selber auch, Herr Mayer. Wie war es denn für Sie?

Sebastian Mayer: Ja, genau. Es ging tatsächlich für uns. Wir haben uns relativ früh entschlossen, den Kurs, den ich unterrichtete, asynchron abzuhalten. Das heißt, wir nehmen die Vorlesungen immer auf und laden sie dann hoch. Das heißt, niemand muss live am Bildschirm dabeisitzen. Das hat es, glaube ich, einfacher gemacht für viele. Aber es ist natürlich trotzdem eine Umstellung. Und auch selbst mit 30 Leuten ein Zoommeeting zu halten, ist relativ schwierig, vor allem, wenn man kaum Zeit hat, sich vorzubereiten. Und es entstehen natürlich ganz viel neue Anforderungen, die einem so nicht unbedingt klar sind, wenn man immer nur in Person auf dem Campus unterrichtet. Also nicht nur, dass die Vorlesungen und auch die Tutorien online abgehalten werden. Die Klausuren sind natürlich praktisch alle Open Book, also jeder kann alle Materialien verwenden, denn es ist nur zu Hause am Computer. Die Sprechstunden müssen alle online stattfinden, und die Bibliotheken sind alle geschlossen. Das heißt, viele Studierende haben gar nicht die Möglichkeit, alle Bücher auszuleihen, wenn sie nicht digitalisiert in der Bibliothek vorliegen. Die Forschung ist natürlich auch erheblich eingeschränkt für viele, gerade weil eben die Ressourcen fehlen. Viele, die ein Bestandteil in ihrer Forschung haben, der es verlangt, dass Interviews gegeben werden mit Leuten, auch die können irgendwie nur online fortgeführt werden. Leute, die in die Archive müssen, die sind natürlich alle geschlossen, man kann nicht mehr zu den Archiven reisen. Und natürlich haben viele Dozenten einfach Kinder, die jetzt zuhause sind und um die sie sich kümmern müssen. Das heißt, für viele ist das fast nicht machbar. Auf Seite der Studierenden

werden ganz viele soziale Ungleichheiten durch dieses Onlinesystem bekannt. Die sind natürlich immer da, aber die werden jetzt deutlich stärker noch durch das Onlinesystem, denn ein Zugang zu einem eigenen PC ist nicht gewährleistet für jeden Studierenden hier. Viele sind einfach auf die Computer in der Bibliothek angewiesen, die sie jetzt nicht mehr haben. Ein stabiler Internetzugang ist nicht bei jedem Zuhause vorhanden. Viele müssen sich den einzigen Computer, den es gibt, mit Geschwistern oder mit Eltern teilen. Manche müssen extra jetzt noch, wo es irgendwie, geht Arbeit finden, um ihre Familie zu unterstützen, wenn irgendwie die Eltern ihren Job verloren haben. Das sind eben alles Dinge, die durch diese Pandemie noch deutlicher werden, die auch im normalen Unileben hier stattfinden, aber jetzt deutlich mehr zum Vorschein kommen. Wir haben Studierende, die einfach obdachlos sind, die kein Zuhause haben, die in ihrem Auto wohnen, was jetzt auch für die natürlich deutlich schwieriger wird. Und dann andere Themen wie häusliche Gewalt, die natürlich nicht nur Studierende betrifft, aber eben auch besonders Studierende, werden beeinflusst in dieser Zeit. Und das alles ist natürlich disproportional stärker für Minderheiten in den USA, was natürlich nochmal ein ganz großer Faktor ist für die Events, die jetzt vor kurzem oder in den letzten zwei Wochen in USA stattgefunden haben.

Anja Schüler: Damit bringen Sie uns schon zu unserem zweiten Thema, Herr Mayer. Wir haben diesen Podcast betitelt „Pandemie und Protestbewegung“, da würde ich jetzt gerne drauf zu sprechen kommen. Es geht natürlich, das wissen wir alle, um die Ausschreitungen nach dem Tod von George Floyd in Minneapolis vor zwei Wochen. In den USA hat sich eine sehr massive nationale Protestbewegung gegen Rassismus und Polizeigewalt entwickelt. Frau Schaumburg, Sie leben ja, wenn Sie aus dem Haus gehen, in einem der historischen Zentren der schwarzen Bürgerrechtsbewegung. In Greensboro hat 1960 das erste Sit-in gegen die Rassentrennung in Restaurants stattgefunden. Waren Sie vielleicht doch mal vor der Tür und können uns sagen, wie Sie die aktuelle Protestbewegung dort erleben? Wie stark das Engagement Ihrer Mitmenschen ist?

Betty Schaumburg: Seit dem 27.5. finden hier so gut wie jeden Tag Proteste statt. Ich habe noch nicht an den Protesten teilgenommen, aber eine meiner guten Freundinnen hier war Teil der ersten Demonstration und berichtete mir, dass die Proteste sehr friedlich verlaufen sind, außer dass ein paar protestierende Depperte die Polizei

angeschrien haben. Ein paar Protestierende wurden auch im Verlauf der letzten zwei Wochen verhaftet. Aber das liegt daran, dass sie die Ausgangssperre nicht beachtet haben. Also wir haben dies nicht mehr implementiert, aber wir hatten bis vorgestern eine Ausgangssperre ab 20 Uhr. Außerdem wurde die ganze Downtown Area in eine begehbare Kunstgalerie umgestaltet. Es wurden Holzbarrikaden errichtet, zum Schutz vor Plünderern. Aber sie wurden dann zu Leinwänden vieler engagierter Künstler umgearbeitet, und einige Kunstwerke laden dazu ein, dass Bürger z.B. mit Kreide ihre eigenen Zitate aufschreiben und ihre eigenen Gedanken. Und ja, ich war vor der Tür und habe mir selbst diese Kunstwerke angesehen. Es war sehr bewegend. Aber trotz der Ausgangssperre ab acht Uhr abends führen bewaffnete Rechtsextremisten durch die Stadt und entstellten letzten Samstag sämtliche Kunstwerke, unter anderem das bekannte George Floyd Mural, mit Schriftzügen wie „white power“. Als wir dann am Sonntag durch die Stadt liefen, um uns die Kunstwerke anzuschauen, waren die Künstler dabei, ihre Gemälde wiederherzustellen. Dieses Resistance Movement, das findet immer noch weiter statt, und es wird noch mehr. Die Medien lassen zwar etwas ab von der Berichterstattung, aber die Proteste gehen immer noch weiter. Trotzdem gibt es hier Menschen, die die Demonstrationen nicht verstehen. Ich besprach die Lage mit meinen religiösen Bekannten und sie stritten ab, dass die African Americans disproportional Opfer von Polizeigewalt sind, was für mich ein Zeichen der jahrhundertelangen systematischen Ausgrenzung und des Unglaubens gegenüber der Diskriminierung von Afroamerikanern ist. Und generell finde ich, dass das Volk sehr gespalten ist. "All lives matter" ist von allen Ecken zu hören. Ich spüre aber trotzdem in der amerikanischen Gesellschaft einen unermüdlichen und einen unerschütterlichen Drang, das System zu verändern.

Anja Schüler: Ja, die Polizeigewalt, die sie eben am Rande erwähnten, die ist in den Medien sehr in den Vordergrund gerückt. Welchen Eindruck macht denn das Vorgehen der amerikanischen Polizei auf Sie?

Betty Schaumburg: Also hier in Greensboro gab es sowohl friedliche Proteste als auch Menschen, die Fenster einschlugen. Dem Civil Rights Museum hier im Stadtkern, wo die bekannten sit-ins der Bürgerrechtsbewegung stattgefunden haben, wurden die Fenster eingeschlagen. Allerdings war das nicht Teil der friedlichen Proteste, sondern

das waren andere Menschen, die nach acht Uhr abends dann einfach in die Stadt kamen.

Anja Schüler: Ist die Polizei dagegen vorgegangen?

Betty Schaumburg: Nein, ist sie nicht. Aber meine Freundin, die auch Teil der Proteste war, berichtete, dass die Polizisten hier in Greensboro sehr friedlich agieren und verständlich. Sie machten trotzdem Gebrauch von Tränengas, um Protestierende in eine gewisse Richtung zu bewegen. Aber sie haben die Protestierenden nicht attackiert mit Tränengas. Aber natürlich kenne ich auch die ganzen Videos und die ganzen anderen Schilderungen. Eine meiner guten Freundinnen, die wohnt in Minneapolis, und sie war auf der Brücke des Highways, wo der LKW in die Menschenmenge reingefahren ist. Sie konnte dem LKW in letzter Sekunde noch entweichen. Und sie berichtete, dass die Polizei, anstatt auf den LKW zuzulaufen, die Menschen mit Tränengas besprüht hat und auch Gummigeschosse abgeschossen und Menschen verletzt hat, was für sie einfach unverständlich war. Die ganzen Videos, die verstören mich einfach, und auch was in D.C. passiert ist. Einige Kollegen des GHI waren Teil der Proteste, und haben mir auch geschildert, dass das einfach schlimm für sie gewesen ist, wie die Menschen weggetrieben wurden.

Anja Schüler: Das klingt sehr dramatisch. Herr Mayer, haben denn die Proteste in Seattle eine ähnliche Qualität oder sehen Sie bei sich etwas anderes?

Sebastian Mayer: Also, ich fürchte, ich muss sagen, dass Sie sogar noch eher schlimmer sind als das, was Frau Schaumburg gerade beschrieben hat in North Carolina. Vor allem in den letzten Tagen. Man muss vielleicht dazusagen, Seattle hat generell eine sehr große Protestkultur, auch historisch gesehen. Also etwas ältere Zuhörer können sich vielleicht noch an 1999 erinnern, an die großen WTO-Proteste in Seattle, die ja für tagelange Ausschreitungen gesorgt haben. Aber auch schon vor über 100 Jahren: 1919 gab es den großen Generalstreik in Seattle, der damals der erste große Arbeitsrechtsbewegungsstreik war, der dann Streiks im ganzen Land nach sich gezogen hat. Das Protestieren an sich ist den Leuten in Seattle schon durchaus bekannt und bewusst. Hinzu kommt jetzt noch, was sehr problematisch ist, dass das Seattle Police Department, also die Polizeibehörde von Seattle, seit 2011 bereits unter

Beobachtung des Justizministeriums steht, weil eine Investigation ergeben hat, dass es eben deutliche Muster von excessive force gibt, also ungleichmäßige Gewalt sowie auch diskriminierendes Handeln von der Polizeibehörde, was jeweils von einem Gericht als verfassungswidrig beurteilt wurde. Und deswegen muss Seattle seit 2011 bzw. 2012, seitdem diese Gerichtsentscheid, vom Justizministerium überwacht werden, was schon mal in der jetzigen Situation ein Problem ist, was die Polizeigewalt angeht. Diese Überwachung war eigentlich gerade dabei, aufgelöst zu werden, weil es inzwischen lange genug her ist. Aber nach dem ersten Wochenende der Proteste, also vor zwölf Tagen, sind insgesamt über 14.000 Beschwerden über die Polizei eingegangen, über ein Wochenende in Seattle, woraufhin dann der Staatsanwalt beschlossen hat, das Ganze doch nicht vom Tisch zu kehren und diese Überwachung durchs Justizministerium aufrechtzuerhalten. In Seattle haben die Proteste, glaub ich, ein bisschen eine andere Qualität, weil sie deutlich gewaltsamer sind, und zwar hauptsächlich vonseiten der Polizei. Am ersten Wochenende gab's ja auch Ausschreitungen und Plünderungen vonseiten der Demonstranten, ähnlich wie in vielen anderen Städten. Aber seit diesem ersten Wochenende gab es tatsächlich keine Plünderungen mehr. Das waren jeden Tag sehr viele große friedliche Proteste, wirklich tagtäglich tausende Menschen, die auf die Straße gehen hier. Aber die Polizei hat immer wieder, vor allem nachts, sehr, sehr gewaltsam reagiert gegen diese Demonstranten. Es gibt den pinken Regenschirm, der in Seattle ein bisschen zum Symbol geworden ist, und das Video ist, glaube ich, tatsächlich auch um die Welt gegangen. Wo jemand ohne das Wissen der Polizei von einem Apartment vom Dach runter gefilmt hat auf Demonstranten. Da sieht man ganz deutlich, dass überhaupt keine Gewalt von den Demonstranten ausgeht und wie ein Polizist diesen pinken Regenschirm entreißt und dann das Tränengas abgefeuert wird, was dann zu einem großen Chaos geführt hat. Und seitdem sind tatsächlich in der ersten Reihe, immer die ersten fünf, sechs Reihen von diesen Protesten voller Regenschirmen, was so ein bisschen an Hongkong erinnert, vor ein paar Jahren. Wenn man mit den Aktivisten spricht, haben sie es tatsächlich auch genau davon abgeschaut. Regenschirme sind so ein bisschen zum Protestsymbol geworden, was auch in Seattle nochmal etwas ironisch ist, weil eine der großen Stadtmythen ist, dass, wenn jemand aus Seattle kommt, er gar keinen Regenschirm benutzt, auch wenn es oft regnet. Also die Regenjacke ist alles, was man braucht. Das heißt also, dass jetzt auf einmal Regenschirme benutzt werden, hat noch so einen extra Charakter. Die Polizei hat auch

viel mit Tränengas gearbeitet, mit Pfefferspray, mit Blendgranaten. Am letzten Freitag wurde eine 30-tägige Aussetzung [der Benutzung] von Tränengas von der Bürgermeisterin bekanntgegeben. Nichtsdestotrotz hat die Polizei sowohl am Samstag als auch am Sonntag wieder Tränengas benutzt, obwohl die Bürgermeisterin offiziell diese 30 Tage Aussetzen bekannt gegeben hatte. Und besonders in der Nacht von Sonntag auf Montag ist es wirklich zu großen Ausschreitungen gekommen. Auch davon gibt's auf Twitter und auf Instagram Videos zu sehen, die wahrscheinlich auch viele in Deutschland gesehen haben. Es sah wirklich aus wie in einem Kriegsgebiet, und das ist mitten in Seattle. Die Polizei hat über 100 Blendgranaten auf die Demonstranten geworfen, wieder Tränengas eingesetzt. Eine Demonstrantin wurde direkt in der Brust getroffen, von der Blendgranate, und musste wiederbelebt werden von anderen Demonstranten. Und das, obwohl das Tränengas eigentlich ausgesetzt wurde. Was auch spannend ist an der Sache, ist tatsächlich, dass das Tränengas nur von der Polizei von Seattle benutzt werden kann. Die Nationalgarde wurde auch vom Gouverneur nach Seattle geschickt und war zunächst auch mit vor Ort. Die Nationalgarde darf aber kein Tränengas benutzen, denn es ist nach Genfer Konvention tatsächlich ein Kriegsverbrechen. Die Polizei darf es legal benutzen. Da kann sich nun jeder selber ein Bild machen oder darüber entscheiden, wie sinnvoll es ist, wenn eine Waffe im Krieg nicht benutzt werden darf, die gegen die eigenen Bürger zu benutzen. Generell ist das Engagement, auch ähnlich wie in Greensboro, ungebrochen hoch jeden Tag. Es gibt Tausende auf der Straße, jeden Tag. Es ist eine sehr große Mobilisierung da von ganz jungen Leuten, die davor politisch nicht aktiv waren. Zum einen junge Leute, aber auch andere, die sich dem Thema normalerweise nicht zugewandt haben, sowohl auf sozialen Medien, aber auch in der Lokalpolitik. Und es fühlt sich tatsächlich sehr groß an. Es fühlt sich sehr bedeutend an. Es fühlt sich so groß an, wie vielleicht die Vietnam-Proteste oder wie Ende der 60er Jahre die Protestbewegungen waren. Ob das jetzt am Ende zu langen bis langfristigen strukturellen Veränderungen führt, lässt sich im Moment schwer sagen. Man hofft es so ein bisschen, aber andererseits sind viele auch noch sehr vorsichtig, weil sie sagen „Na ja, also wir hatten ja ähnliche Proteste schon mal. Aber im Endeffekt hat sich nicht wirklich etwas verändert.“ Klar, es gibt so Anhaltspunkte, die gegeben sind, die vielleicht optimistisch stimmen könnten. Das Vertrauen in alte Strukturen ist, durch die Pandemie, sowieso schon etwas verschwunden oder zumindest kleiner geworden. Es gibt eine sehr große Ressourcenmobilisierung. Die Gelegenheitsstrukturen sind

eigentlich gut. Wie gesagt, es gibt eine Pandemie, währenddessen die Leute schon aufgewühlter sind; es ist ein election year, also ein Wahljahr in den USA. Das öffentliche Gesundheitssystem hat schon durch die Pandemie gezeigt, dass es ganz klare Ungleichheiten gibt. Und das sozusagen mit der Polizeigewalt gemischt, hat, glaube ich, schon so zu der Situation geführt, in der es möglich ist, langfristige strukturelle Veränderungen herbeizuführen. Aber wie gesagt, ich glaube, viele sind da auch noch etwas vorsichtig, weil die Geschichte gezeigt hat, dass, selbst wenn die Strukturen stimmen, im Nachhinein sich diese alten leider wieder durchsetzen.

Anja Schüler: Das werden wohl die nächsten Monate und vielleicht sogar auch erst Jahre zeigen, was es am Ende bewirkt. Sagen Sie noch kurz, wie es für Sie persönlich weitergeht. Sie bleiben erst einmal da und arbeiten an Ihrer Doktorarbeit?

Sebastian Mayer: Genau. Ich werde auf jeden Fall in Seattle bleiben. Es bleibt mir nicht viel anderes übrig. Ich könnte nach Deutschland einreisen, aber dann nicht wieder zurückreisen auf absehbare Zeit. Das heißt, ja genau, ich werde auf jeden Fall erst einmal in Seattle bleiben und weiter arbeiten. Ich glaube, es war nicht ein Fehler, aber ich zahle hier inzwischen Steuern, und ich habe tatsächlich diesen Trump-Scheck bekommen, obwohl ich kein Amerikaner bin, weil der durch die IRS, durch die Steuerbehörde ausgezahlt wird. Es zählen da also nicht citizens nach citizen status, sondern als Steuerzahler. Aber ich habe mich nicht beschwert.

Anja Schüler: Frau Schaumburg, noch ganz kurz zu Ihnen. Sie hatten ja ursprünglich geplant, während Ihres USA-Aufenthalts Ihre Abschlussarbeit zu schreiben und auch ein Praktikum, sie erwähnten es schon, am DHI in Washington zu absolvieren, aber die Pandemie hat diese Pläne auch durchkreuzt.

Betty Schaumburg: Ich nehme an dem Praktikum die ganze Zeit schon teil. Es wird aber nur online durchgeführt, was ich natürlich sehr schade finde. Wir hatten eigentlich vor, im Juni dann das Institut zu eröffnen. Aber dann hat sich die Administration des Instituts entschieden, die Praktikanten doch vor Ort dazuhaben. Was natürlich die bessere Entscheidung war. Ich konnte natürlich auch sehr viel mitnehmen bisher von dem Praktikum und habe sehr viel Online-Recherche gemacht,

und es macht mir auch sehr viel Spaß. Und ich hoffe, dass ich im Juli auf jeden Fall das Institut in meiner privaten Freizeit besuchen kann und dass ich wenigstens dann dort die Menschen kennenlernen kann oder das Gebäude wenigstens sehen kann. Und bezüglich meiner Bachelorarbeit: Ich hab mir extra schon sehr viel Lektüre heraus gelegt und ich dachte, ich hätte mehr Zeit Bücher auszuleihen, aber die Bibliothek hat dann direkt geschlossen wegen der Pandemie, und ich musste dann auch meinen Abgabetermin verschieben. Aber ich bleibe trotzdem optimistisch und das Praktikum hat mir auch noch sehr viel Spaß gemacht.

Anja Schüler: Fristverlängerungen gibt's ja in Corona-Zeiten... Ganz herzlichen Dank, Sebastian Mayer und Betty Schaumburg, für Ihre Eindrücke aus den letzten Wochen und Monaten. Herzliche Grüße an sie von Ihrer Alma Mater. Passen Sie bitte gut auf sich auf. Wir möchten Sie gesund wiedersehen. Das war der wöchentliche Podcast des Heidelberg Center for American Studies. Mein Name ist Anja Schüler. Ich verabschiede mich für heute mit Dank an Julian Kramer für die Technik, an Thomas Steinbrunner für die Musik und an Sie fürs Zuhören. In der nächsten Ausgabe wird dann der Religionshistoriker Jan Stievermann zu Gast sein, mit dem ich über die Rolle der Religion in der Pandemie sprechen werde. Bis dahin – bleiben sie gesund!